

Triumph des Herzens

WER MICH NICHT KLEIN GESEHEN HAT,
KANN MICH AUCH NICHT GROSS SEHEN

PDF - Familie Mariens

21.Jg. (VI) 2013

Nr. 121

*„Jesus hat uns nicht mit einer Idee erlöst.
Er hat sich klein gemacht und ist Mensch geworden.“*

Papst Franziskus, 28. Juni 2013

Die Verehrung des Jesuskindes

Liebe Leser, das Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus steht vor der Tür. Wir wünschen einem jeden von Euch zu diesem Weihnachtsfest den Frieden und eine tiefe innere Begegnung mit dem Göttlichen Kind. Vielleicht sind jedoch einige unter Euch, die sich trotz ihrer aufrichtigen Liebe zum Herrn mit der Verehrung des Jesuskindes schwertun oder denken: „Das ist eher etwas für Kinder, aber nichts für mich.“ Da täuscht man sich allerdings sehr, denn Gott selbst zeigte Sich vielen Mystikern als Kind und erklärte ihnen die Notwendigkeit, Ihn nicht nur als Gekreuzigten und Auferstandenen, sondern in gleicher Weise auch als Kind zu ehren.

*E*ine dieser Mystikerinnen ist die hl. Angela von Foligno (1248-1309), die aufgrund ihrer tiefen geistigen Erkenntnisse den Titel „*Lehrmeisterin der Theologen*“ trägt.

Angela wurde nur 22 Jahre nach dem Tod des hl. Franziskus in der Nähe von Assisi als Kind adeliger Eltern geboren. Sie war außerordentlich hübsch und hatte derart anmutende Umgangsformen, dass sie schon sehr jung umschwärmt und bald mit einem wohlhabenden Mann verheiratet wurde. Auch wenn sie mehrere Kinder gebar, war sie keineswegs eine vorbildliche Familienmutter. Ihre ganze Zeit und viel Geld steckte sie in ihr Äußeres, ihr Aussehen, ihre Kleider, gesellschaftliche Veranstaltungen und übertriebene Vergnügungssucht. Völlig unvermutet griff Gott in ihr Leben ein, indem Er ihr im Alter von 37 Jahren ganz plötzlich einen

solchen Ekel vor ihrem verweltlichten Lebenswandel einflößte, dass sie starke Gewissensbisse bekam. Sie bekennt in ihrer Selbstbiographie: „*Ich begann, mich zwar meiner Sünden zu schämen, die Beschämung aber hinderte mich, eine vollständige Beichte abzulegen. So geschah es, dass ich öfters kommunizierte, ohne gebeichtet zu haben, und so den Leib des Herrn im Zustand schwerer Sünden empfang. Deswegen aber wurde ich nun bei Tag und Nacht von Gewissensqualen beunruhigt.*“ Ein erfahrener Beichtvater, der Franziskaner P. Arnaldo von Foligno, erkannte den Zustand ihrer Seele, half ihr zu einer guten Lebensbeichte und wurde ihr Seelenführer. Kurze Zeit nach dieser Bekehrungsgnade starben sowohl Angelas Ehemann als auch alle ihre Kinder. Sie trug schwer an diesem Verlust. Ihre Liebe zu

Gott und die Reue über ihr vergangenes sündhaftes Leben bewegten sie dazu, als Wiedergutmachung außergewöhnliche Bußwerke und Selbstverzichte auf sich zu nehmen. Kein Wunder, dass sich Angela, die sich nun mit all ihrem Vermögen den Armen und Kranken widmete, besonders vom Gekreuzigten angezogen fühlte.

Das Kreuz betrachtend, vermochte sie ihre eigenen Leiden zu tragen und wurde von Gott mit vielen mystischen Erlebnissen begnadet. Bezeichnend aber ist, wie Jesus gerade ihr die Liebe zu Seiner Kindheit eingoss, ein Erlebnis, das uns allen an diesem Weihnachtsfest zum Geschenk werden soll.

„Wer Mich nicht klein gesehen hat ...“

Es war am Fest Maria Lichtmess. Angela, die mittlerweile Franziskanerterziarin geworden war, ging in Foligno bei den Minoriten zur Hl. Messe. Sie schreibt: „*Als die Kerzen ausgeteilt wurden, hörte ich die Worte: ‚Jetzt ist die Stunde, in der die Gottesmutter mit ihrem Kind in den Tempel kommt.‘ Ich vernahm das mit solcher Freude, dass ich es nicht beschreiben kann. Meine Seele kam in einen gehobenen Zustand, und ich schaute die Gottesmutter, wie sie gerade in den Tempel hereinkam. Ich ging ihr mit großer Ehrfurcht und innerer Bewegtheit entgegen. Sie erfüllte meine Seele mit ganz großem Mut und mit Sicherheit. Dann reichte sie mir ihr Kind und sagte dabei: ‚Nimm Ihn, du in meinen Sohn Verliebte!‘ Sie streckte die Arme aus und legte ihr Kind in meine Hände; es hatte die Augen geschlossen, als ob es schlief, und war in Windeln gewickelt und in Tücher gehüllt. Daraufhin setzte sich die Gottesmutter, als ob sie vom weiten Weg müde geworden wäre. Jede ihrer Bewegungen war von solch zarter, anmutiger Art, dass es eine Wonne war, ihr zuzuschauen. Plötzlich war das Kind in meinen Armen ganz nackt. Es öffnete Seine Augen,*

*richtete sie auf mich und schaute mich an. Beim Bewundern dieser Augen spürte ich eine solche Liebe zum Jesuskind, dass ich davon ganz überwältigt wurde. Ich beugte mich zum Kind, bis ich Wange an Wange mit Ihm war. Da wurde ich wie von einem Feuer durchdrungen, und eine unbeschreibliche Seligkeit ging von diesem Kind und Seinen Augen aus. Ich bin gar nicht fähig zu beschreiben, was ich in diesen Augenblicken verkostete. Auf einmal offenbarte sich mir die unermessliche Majestät dieses Kindes, das zu mir sagte: **‚Wer Mich nicht klein gesehen hat, kann Mich auch nicht groß sehen. Ich bin gekommen, um Mich dir zu schenken, schenke auch du!‘***

Da schenkte ich mich Ihm in einer unaussprechlich wunderbaren Weise, und zwar ganz und vollständig. Und ich schenkte Ihm auch alle meine geistlichen Söhne, die ich mit Namen nannte - ohne Vorbehalt. Da schaute und erkannte meine Seele, dass Gott meine Ganzhingabe mit großer Freude annahm. Es durchdrang mich dabei ein solches Glück, dass ich es mit Worten nicht ausdrücken kann.“

Die Frucht des Kleinseins ist die Einheit

*K*urz vor ihrem Tod schrieb sie ihren geistigen Kindern wie in einem Testament, was sie heute auch jedem von Euch, liebe Leser, zum Weihnachtsfest sagen möchte: „*Ich wünsche von euch, dass ihr immer einmütig seid und kein Streit unter euch herrscht. Ich wünsche euren Seelen das, was alle versöhnt und vereint: nämlich ganz klein zu sein. Denn wenn man ganz klein ist, achtet man weder auf seine Bildung noch auf seine natürliche Begabung, sondern man schaut auf seine eigenen Fehler und Mängel und ist bemüht,*

sich zu bessern. Wer ganz klein ist, wirkt für niemanden bedrohlich, er fällt niemandem zur Last und spricht nicht überheblich, auch wenn sein Beispiel jene provoziert, die nicht klein sein wollen.

Dies ist es, was ich euch wünsche, meine Vertrauten, dass euer demütiges Leben - selbst ohne Worte - Harmonie und Einheit hervorbringt. Wie sehr wäre ich getröstet, wenn ich von euch vernähme, dass ihr durch das Kleinsein ein Herz und eine Seele seid und dadurch Gott in Wahrheit gefällt.“

Quelle: Ferdinand Holböck, Warum ist Gott ein Kind geworden? Salzburg 1977

Das Lübener Jesuskind

Sein ganzes Leben lang blieb der protestantische Pastor und bekannte Prediger Rudolf Irmeler (1907-1999) seinem schlesischen Geburtsort Lüben im heutigen Polen tief verbunden. Das verdankt er einer Begebenheit mit dem Jesuskind, die er in seinem Büchlein „Das Jesuskind fliegt nach Breslau“ erzählt.

Seine Heimatkirche in Lüben ist ein domähnlicher, gotischer Bau aus dem 14. Jahrhundert, zu dessen Besonderheiten drei berühmte Schnitzaltäre aus der Schule von Veit Stoß gehörten.

Der älteste, ein Weihnachtsaltar, mit drei Tafeln stammte aus dem Jahre 1483.

*I*n dieser Kirche wurde der kleine Rudolf getauft und konfirmiert. Nach seiner Studien- und Vikarszeit wirkte er acht Jahre erfolgreich als Pastor in Brasilien, doch der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hinderte ihn 1939 daran, aus seinem Heimaturlaub in die Mission nach Südamerika zurückzukehren. Als 1945 die Rote Armee anrückte, floh er zusammen mit seiner Gemeinde. Im Auftrag der Breslauer Notkirchenleitung kehrte er jedoch bald darauf allein

nach Schlesien zurück, um sich als letzter Pastor und Superintendent um die verwaisten, übriggebliebenen Deutschen zu kümmern. Er schreibt in seinem Buch:

„Als ich nun 1945 nach der abenteuerlichen Wanderung in meine Heimat zurückgekehrt war, führte mich mein Weg in die alte Kirche, in der ich meine ersten Predigten gehalten hatte. Ach, wie sah die Kirche aus! Offen die Türen, zerschlagen die hohen Fenster, verunreinigt

der Raum! Mein Blick fiel sofort auf die Schnitzaltäre. Gott sei Dank! Sie befanden sich noch alle drei an ihrem Ort. Doch beim Weihnachtsaltar, an der dritten Tafel, wo die Mutter Maria das Jesuskind den drei Weisen zur Anbetung reicht, klaffte eine große Lücke. Das Jesuskind fehlte! Ich fragte unsere Gemeindeglieder, wo das Kind geblieben sei. Gewiss hatten durchziehende Soldaten es aus den Händen Mariens geschlagen. Doch mit dieser Antwort wollte ich mich nicht zufriedengeben. Ich durchsuchte die ganze Kirche - umsonst.

Nach Wochen fand ich es endlich in einer Ecke im Schutthaufen. Ein kleines kunstvolles Figürchen mit roten Bäckchen. Die abgeschlagenen Hände Mariens umfassten es noch. Ich nahm das Jesuskind zu mir, um es später wieder in den Altar einzufügen.

Doch dazu kam es nicht. Denn plötzlich waren alle drei Altäre spurlos aus der Kirche verschwunden. Der polnische Bürgermeister sagte nur: „*Wszystko jedno - ist doch alles egal.*“ Ich verstand: er kannte den Wert der Altäre nicht. So blieb das Jesuskind bei mir. Ich hütete es zwei Jahre, solange ich im polnisch besetzten Gebiet meinen weit ausgedehnten Dienst tun musste, und brachte es im Sommer, als wir alle ausgewiesen wurden, durch alle Kontrollen über die Neiße-Grenze. Es begleitete mich nach Sachsen, wo ich fünf Jahre als Gefängnispfarrer arbeitete. Mit seinem fröhlichen Gesichtchen tröstete das Jesuskind uns in so manch leidvoller Situation, wenn Angehörige der politischen Gefangenen in der damals schweren Zeit zu mir kamen, um Hilfe zu erbitten.

Als ich dann 1953 in den Westen fliehen musste, nahm ich es als einen meiner größten Schätze mit. Auf diesem Weg kam es in das bayrische Marktweidenfeld, ins Mutterhaus der Lehmgrubener Schwestern, die das Kindlein sehr liebgewannen. Hier lag es in meinem Glasschrank und wurde von so manchem Gast bewundert. Dann erzählte ich immer wieder die Geschichte meines 500-jährigen Jesuskindes aus Lüben.

Siebenundzwanzig Jahre waren schließlich vergangen, seit ich dieses wertvolle Stück im Schutthaufen gefunden hatte, als sich eines Tages etwas Überraschendes ereignete. In einer

westdeutschen Zeitschrift erschien die Abbildung des berühmten Veit-Stoß-Altars mit der Angabe, dass sich der Weihnachtsaltar im Breslauer Museum befinde, jedoch ohne Jesuskind! Als der polnische Museumsdirektor erfuhr, dass ich die ergänzende Figur besaß, ließ er mich wissen, wie sehr man sich freuen würde, wenn das Jesuskind in den Altar eingefügt werden könnte. Das Kunstwerk sollte den vielen Besuchern des Museums doch wieder vollständig gezeigt werden. Und das in einem kommunistisch regierten Land! Ich fragte meine Mutterhaus-Schwester, was ich tun solle, und sie antworteten einstimmig: „*Das Jesuskind gehört doch zu seiner Mutter Maria.*“ Da musste ich ihnen recht geben.

So kam die Abschiedsstunde von unserem lieben Gast. In Gegenwart unserer Schwestern und einiger Freunde erzählte ich die Geschichte der kleinen Figur. Dann wanderte das Jesuskind durch die Bankreihen, von Hand zu Hand. Manche liebkosten es, andere drückten es an ihr Herz, und am Ende legte es eine Schwester auf unseren Altar, und wir sangen das schlesische Lied: „*Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden, Gottes und Marien Sohn, dich will ich lieben, dich will ich ehren, du meiner Seele Freud und Kron.*“ Es war ein bewegender Abschied.

Als ich dann mit meiner Frau nach vielen Hindernissen in Breslau ankam, wurden wir schon von der Museumsleitung erwartet. Ich packte das Jesuskind aus und legte es in die Mitte des Tisches. Niemand sprach ein Wort. Das Figürchen mit den abgehackten Händen Mariens redete durch seine Gegenwart. Alle schauten es sichtlich ergriffen an. „*Ich habe das Kind vor siebenundzwanzig Jahren gerettet, und Sie haben die Altäre meiner Lübener Kirche in Sicherheit gebracht. Nun kommen beide zusammen: das Kind und der gerettete Altar!*“ - „*Ein wunderbares Zusammentreffen!*“, sagte der Direktor leise. „*Ja, ein kleines Stück Versöhnung zwischen uns Menschen und unseren Völkern auf der Ebene der Kunst und des Glaubens. Das Jesuskind kam ja zur Versöhnung zwischen Gott und Mensch auf die*

Welt!“, antwortete ich. *Wenn es doch immer so wäre!*“, meinte eine der Damen am Runden Tisch. Es war ein besonderer Augenblick.

Da stand ich nun vor dem gestohlen geglaubten, wertvollen Altar. Maria mit den drei Weisen aus dem Morgenland, die ins Leere schauten, weil das Kind fehlte. Ich nahm mein Jesuskind und setzte es ein. Es passte auf den Millimeter genau in die Lücke und saß auch gleich so fest, dass ich es nicht mehr herausbekam. Maria wollte es nicht mehr hergeben.

Aber nun geschah etwas, das alle bezeugen können, die dabei waren. Das ganze Bild fing an zu strahlen. Warum wohl? Niemand konnte es erklären. Gewiss, weil nun der Mittelpunkt des Altars wieder vorhanden war, auf den der Künstler die anderen Gestalten ausgerichtet hatte. Christus - die Mitte! Lange standen wir vor dem leuchtenden Altarschrein. Einer meiner Begleiter flüsterte mir ins Ohr: *„Jetzt wird es mir wieder leichter, an Jesus zu glauben!“*

Ein kostbares Geschenk

Als Mauro Kardinal Piacenza in seiner Aufgabe als Präfekt der Kleruskongregation Anfang Juni 2013 zu einem mehrtägigen Besuch bei den slowakischen Priestern weilte, erwies er unserer Gemeinschaft im Anschluss daran die große Ehre und weihte am 8. Juni im Dörfchen Stará Halič im Herzen der Slowakei, wo sich das Mutterhaus unserer Schwestern befindet, die neu renovierte Pfarrkirche ein.

Schon am Vorabend herrschte in der Pfarrei bei den Gläubigen freudige Aufregung, als sie geschlossen auf die Ankunft des hohen Besuches aus Rom wartete. Nach dem herzlichen Empfang mit Begrüßungsworten von Kindern sogar auf Italienisch geleiteten alle den Kardinal mit Musik und Gesang zu einer Andacht in die Kirche. Dabei verehrte man die Reliquien des Apostels Thomas, des heiligen Kirchenpatrons Georg, des hl. Nikolaus und der hl. Elisabeth, die am folgenden Tag in den Hochaltar eingemauert wurden.

Der eindeutige Höhepunkt war natürlich die feierliche Einweihung der Kirche tags darauf mit Kardinal Piacenza als Hauptzelebrant im Beisein des Diözesanbischofs von Rožňava, Msgr. Vladimír Filo, sowie zahlreicher Priester der

umliegenden Pfarreien. Der Einweihungsliturgie folgten die mehr als 500 Pfarrkinder neben Ehrengästen, Wohltätern und Künstlern sowohl in der vollen Kirche als auch in einem eigens errichteten Zelt via Live-Übertragung.

In seiner Homilie sagte Kardinal Piacenza: *„Die Wohnung Gottes unter den Menschen hat einen ganz bestimmten Namen: sie heißt ‚Kirche‘. Sie ist der bevorzugte Ort unserer Begegnung mit Gott, vor allem, weil sie der Ort ist, wo das Wort Christi ... verkündet und wo die Eucharistie gefeiert und aufbewahrt wird. Deshalb ist nichts Schönes schön genug, um den Glauben und die Anbetung an die liebende reale Gegenwart Jesu im heiligsten Altarsakrament auszudrücken ... Wie viele Menschen sind in der Vergangenheit Gott begegnet, einfach dadurch, dass sie eine Kirche betreten haben ... Die künstlerische Gestaltung ... die sakrale Musik ... die Atmosphäre des Friedens bilden eine unverzichtbare Katechese.“*

Am Entstehen des Herzstückes der Kirche, des neuen Hochaltares, waren sehr viele fleißige

Hände am Werk, beginnend bei den erfahrenen Holzschnitzern aus dem Grödnertal, Südtirol, die ihr Können beim Schaffen aller Statuen, Skulpturen, Reliefs und Goldverzierungen mit künstlerischem Einfühlungsvermögen tatkräftig unter Beweis stellten. Für Pressbrokat- und Vergolderarbeiten kam fachkundige Hilfe aus Bayern. Aus Florenz stellte ein Maestro Wissen und Erfahrung mit der typischen Maltechnik des 13. Jh., Tempera all'uovo, beim Malen der Verkündigungsszene zur Verfügung.

Nicht zuletzt wurde die gesamte Bemalung der Statuen und Reliefs sowie der Großteil der historisch-getreuen Polimentvergoldarbeiten und Silberfassungen von Schwestern, Novizinnen und Postulantinnen im Kunstatelier des Mutterhauses unter Anleitung von Sr. Veronika Seraphia gemacht, die in Österreich den Meistertitel als Vergolderin mit Auszeichnung erworben hatte. Allein das Herstellen kleiner Mengen des blauen Lapislazulipulvers durch Zerreiben des Steines mit einem Mörser nahm Stunden in Anspruch, ehe mit der eigentlichen Arbeit am Kunstwerk begonnen werden konnte. Zuletzt war der Aufbau des Altares eine Herausforderung an unsere Brüder mit ihren Helfern, denn allein ein Flügel mit den Reliefs wog 120 kg! Der geschlossene Flügelaltar stellt fünf Szenen aus dem Leben der Gottesmutter dar. Alle Reliefs hat unser Grödnertal-Freund Vigil Oberbacher um Gottes Lohn geschnitzt.

Beim Gloriagesang wurde dann der 2,5 m hohe Schrein feierlich geöffnet. Welch bewegender Moment für die Gläubigen und selbst für die Künstler, die erst jetzt zum ersten Mal ihr Werk in der Gesamtheit bewundern konnten: die farbenprächtigen Szenen aus dem Leben des hl. Georg und der hl. Elisabeth v. Thüringen sowie, in der Mitte thronend, die wunderschön geschnitzte und gefasste Marienstatue mit Kind. Für das anschließende Fest halfen Groß und Klein, einfach alle im Dorf mit. Der Kardinal und die Wohltäter erhielten selbstgemachte Dankesgeschenke, und Leute, die sonst nie zur Kirche kommen, spendierten für die Agape Kuchen und halfen sogar beim Grillen mit. Die Omas, die später von den Schwestern im Auto heimgebracht wurden, waren noch so überwältigt, dass erst nach einer Weile eine von ihnen ergriffen sagte: „*Dass wir das noch erleben durften!*“ Sie alle hatten ja die Verfolgung der Gläubigen in der Slowakei während der kommunistischen Zeit mit der Verwüstung vieler Kirchen im Osten miterleben müssen. Ebenso dankbar sind Mutter Agnes, unsere Schwestern und Novizinnen des Mutterhauses, wenn sie in den neuen Kirchenbänken knien und bei der Anbetung und Hl. Messe bewusst alle Wohltäter unserer Missionen im Osten einschließen. Inzwischen kommen schon viele Besucher von auswärts, denn es spricht sich herum, wie schön die Kirche in Stará Halič geworden ist und wie gut man in ihr beten kann.

Die 25. Stunde

*B*esorgt meldeten die Engel eines Tages dem Schöpfer, dass die Menschen fast gänzlich aufgehört hätten zu beten. Daraufhin beschloss der himmlische Rat, die Ursachen durch eine Schar von Engeln untersuchen zu lassen.

Diese berichteten Folgendes: Die Menschen wissen um das Fehlen ihrer Gebete und beklagen sie. Aber leider hätten sie trotz ihres guten Willens einfach keine Zeit zum Beten.

Im Himmel war man verblüfft und erleichtert: Statt des befürchteten Abfalls handelte es sich also nur um ein Zeitproblem! Die himmlischen Räte überlegten hin und her, was zu tun sei. Einige meinten, man solle durch entsprechende Maßnahmen das moderne, hektische Leben abschaffen. Eine Gruppe schlug sogar eine Bestrafung des Menschengeschlechtes vor: „*Das wird schon seine Wirkung tun*“, sagten sie und wiesen auf die Sintflut.

Das Ei des Kolumbus aber fand ein junger Engel. Gott soll den Tag verlängern! Zur Überraschung aller war dieser einverstanden. Er schuf eine 25. Tagesstunde. Im Himmel herrschte Freude. „*So ist Gott eben*“, sagte man. „*Er hat Verständnis für seine Geschöpfe.*“

Als man auf der Erde zu merken begann, dass der Tag eine Stunde länger dauerte, waren die Menschen verblüfft und, als sie den Grund erfuhren, von Dankbarkeit erfüllt. Erste Reaktionen waren vielversprechend: Es werde zwar einige Zeit dauern, so hörte man aus informierten Kreisen, bis die Anpassung vollzogen sei, aber dann werde sich alles einspielen. Nach einer Zeit vorsichtiger Zurückhaltung ließen die Bischöfe verlauten, die 25. Stunde werde als „Stunde Gottes“ in das Leben der Menschen eingehen. Doch im Himmel wich die anfängliche Freude bald der Ernüchterung. Wider alle Erwartung kamen im Himmel nicht mehr Gebete an als bisher, und so sandte man wiederum Boten zur Erde. Diese

berichteten: Die Geschäftsleute ließen sagen, die 25. Stunde - für die man sich durchaus zu Dank verpflichtet sehe - habe durch die Umstellung der Organisation Kosten verursacht. Durch erhöhten Einsatz müssen die Kosten eingearbeitet werden. Man bitte um Verständnis für diese Sachzwänge.

*F*in anderer Engel war bei der Gewerkschaft. Erstaunt, aber doch höflich wurde er angehört. Dann erklärte man ihm, die neue Stunde entspreche einer längst überfälligen Forderung der Gewerkschaft. Im Interesse der Arbeitnehmer müsse sie für die Erholung freigehalten werden. In Kreisen der Intellektuellen wurde die neue Stunde ausgiebig diskutiert. In einer viel beachteten Talkshow im Fernsehen wurde vor allem darauf hingewiesen, dass dem mündigen Bürger niemand vorschreiben könne, was er mit dieser Stunde zu tun habe. Die Idee der Bischöfe, sie als „Stunde Gottes“ im Bewusstsein der Menschen zu verankern, müsse als autoritäre Bevormundung zurückgewiesen werden. Im Übrigen sei die Untersuchung darüber, wie die neue Zeiteinheit entstanden sei, nicht abgeschlossen. Naiv-religiöse Deutungen aber könnten den Menschen auf keinen Fall zugemutet werden.

*D*em Engel aber, der zu den kirchlichen Kreisen gesandt worden war, wurde bedeutet, dass man ohnehin bete. Der Eingriff des Himmels, so sagte man, dürfe auf jeden Fall nur als Angebot verstanden werden, als ein Baustein der persönlichen Gewissensentscheidung.

Einige gingen noch weiter und sagten, aus der Sicht der kirchlichen Basis sei die ganze Angelegenheit kritisch zu bewerten: Die Zweckbindung der 25. Stunde zugunsten des Gebetes sei eng und könne auf gar keinen Fall „von oben“ verfügt werden, das heißt ohne entsprechende Meinungsbildung „von unten“. Manche Pfarrer betonten, wie

dankbar sie für die zusätzliche Zeit seien, derer sie dringend für ihre pastorale Arbeit bedürften. Und so hatten eigentlich fast alle einen Grund, warum die dazugewonnene Tagesstunde nicht dem Gebet gewidmet sein könne. Einige Engel aber berichteten von Menschen, die die geschenkte Zeit wie andere Stunden ihres Lebens dankbar aus den Händen Gottes annahmen: für ihre Aufgaben, für den Dienst an den Mitmenschen, für die Teilnahme an der Hl. Messe und -

für das Gebet, für das sie jetzt noch leichter Zeit fanden als bisher.

So erkannte der himmlische Rat: Das Gebet ist eine Frage der Liebe. Zeit allein bringt keine Beter hervor. Zeit haben, genau besehen, immer nur die Liebenden. Daraufhin wurde beschlossen, Gott zu bitten, die 25. Stunde wieder abzuschaffen und auch die Erinnerung daran aus den Köpfen der Menschen zu löschen. - Und so geschah es.

Der unvergessliche Heilige Abend

von P. Anton Trauner, Koreamissionar

*I*m Jahr 1959 wurde ich Pfarrer der ärmsten Pfarrei in der großen Hafenstadt Pusan in Südkorea. Noch lasteten die Schrecken des koreanischen Krieges in der von Flüchtlingen überfüllten Stadt. Viele der Gläubigen meiner Gemeinde hatten zwar aus Nordkorea fliehen können, doch ihr gesamtes Hab und Gut war dort zurückgeblieben. So fanden sie hier in Pusan wohl eine neue Heimat, aber leider meist nur in armseligen Hütten.

Gerade deshalb hatte ich mir vorgenommen, das Weihnachtsfest mit allen Mitteln zu einem besonders schönen Fest des Herzens zu gestalten. Zu diesem Zweck hatte ich aus meiner deutschen Heimat eine schöne, fast lebensgroße Jesuskindstatue bekommen. Der Einzug der Gottesmutter mit diesem Jesulein im Arm sollte die Christnacht verlebendigen, das war mein Plan. Mitten in den Weihnachtsvorbereitungen, nur wenige Stunden vor Heiligabend, wurde ich nachmittags aus dem Beichtstuhl gerufen. Zwei Ministranten standen schuldbewusst draußen und hielten heulend das zerbrochene Jesuskind in ihren Händen. Einer der beiden Koreanerjungen, dieser Unglückliche, war beim Herübertragen der Statue in die Kirche gestolpert und die Treppe des Pfarrhofes hinuntergefallen. Er hatte

sich nichts getan, aber das Jesuskind war schwer „verunglückt“. „*O, mein Gott, hilf mir!*“, entfuhr es mir. Was sollte jetzt aus dem feierlichen Einzug werden?

Da fiel mir ein, dass erst vor wenigen Tagen in der Nachbarschaft ein Junge geboren worden war. Gleich schickte ich jemanden und ließ fragen, ob die Mutter des Jungen bereit wäre, die Rolle der Gottesmutter mit ihrem Neugeborenen zu übernehmen. Die junge Koreanerin willigte gerne ein, ja, sie rechnete es sich sogar als Ehre an. Das klappte also. Nun brauchte ich nur noch eine ältere Frau, die als Eva das zerbrochene Jesuskind tragen würde.

Und so begann die Mitternachtsmette mit einem etwas ungewöhnlichen Einzug. Allen voran Eva, die Mutter der Menschheitsfamilie, mit dem zerbrochenen Jesuskind, dann die Gottesmutter mit dem lebendigen „koreanischen Jesulein“.

Am Altar übergab mir als Erste Eva das zerbrochene Kind, das ich der staunenden Pfarrgemeinde zeigte. Dabei versuchte ich als junger Missionar in gebrochenem Koreanisch meinen gespannten Zuhörern möglichst lebendig zu erklären, wie unser guter Vater im Himmel doch Sein Leben mit uns Menschen teilen wollte und dazu Adam und Eva nach Seinem Ebenbild erschuf. Welch

herrliches Menschenpaar, dem unendlichen Gott so ähnlich! Aber der listige Versucher brachte Adam und Eva, unsere Stammeltern, zu Fall, und sie verrieten ihren wunderbaren Schöpfer aus Stolz und Ungehorsam. Dadurch aber zerbrachen sie die Gemeinschaft mit Gott, so dass es sie nicht länger im Paradies hielt.

Doch Gott blieb Seinem Plan treu, fuhr ich in meiner Erzählung fort. Er erbarmte Sich der Menschheit und sandte uns Seinen eingeborenen Sohn. Durch das Jawort Mariens wurde Gott selbst zu einem kleinen, hilflosen Menschenkind. Ja, genau auf diese Weise wollte Er zu unserem Retter und Erlöser werden. Um meine Worte zu unterstreichen, wies ich dabei auf die

junge koreanische Mutter mit ihrem Säugling im Arm hin, die neben mir stand. Ich nahm den neugeborenen Jungen vorsichtig und hob das kleine zerbrechliche Menschenkind voller Leben und Wärme hoch und zeigte es in der Runde.

Beim Anblick dieses „koreanischen Jesuleins“ brach die ganze Pfarrgemeinde von einem Moment auf den anderen in lauten Jubel aus. Alle klatschten begeistert in die Hände, und ein wenig überrascht von so viel Echo, freute ich mich auch von Herzen mit. Über alle Erwartungen hinaus war es - trotz des „verunglückten Kindes“ - also doch gelungen, dass Jesus auch in meiner armen koreanischen Pfarrei neugeboren wurde.

Eine Weihnachtsgeschichte unserer Zeit

Eigentlich ist es gar keine Geschichte, die der deutsche Priester Thomas Rein (44 J.) aus der Diözese Augsburg im September 2013 seinen beiden Pfarrkindern, unserer Sr. Anna und ihrer leiblichen Schwester Sr. Maria Bernadette, im Pfarrhaus von Pöttmes erzählte. Vielmehr erinnerte sich Pfarrer Rein bei diesem Gespräch an ein eindrückliches, persönliches Erlebnis vor fünf Jahren, an eine ernste, ja geradezu dramatische Realität, wie sie das Leben manchmal schreibt.

„*E*s war am 2. Dezember 2008, am Dienstag in der 1. Adventswoche. Nach dem Mittagessen dachte ich mir: ‚Weil es so kalt ist in der Kirche, betest du heute einen Teil des Breviers im Haus.‘ Aber Gott sei Dank ging ich dann doch wie gewöhnlich in unsere Pfarrkirche St. Peter und Paul hinüber, um dort das Stundengebet abzuschließen. Zum Beten kam ich dann allerdings

nicht mehr. Denn gleich beim Eintreten fiel mir auf, dass auf der Weihnachtskrippe vorne im Altarraum ein kleiner, roter Teppich lag. Wie immer im Advent, stand ja unsere einfache Holzkrippe vor dem Volksaltar mit einem Korb voll Stroh daneben, und erst vor zwei Tagen hatte ich die Kinder beim Gottesdienst ermutigt: ‚Jetzt dürft ihr wieder bei jedem Besuch in der

Kirche einige Strohhalme für das ‚Bett‘ des Jesuskindes in die Krippe legen. ‚Doch was macht denn der rote Teppich da?‘, überlegte ich überrascht. Denn normalerweise dienten diese Filzunterlagen ja für die Ministranten auf den Altarstufen zum Knien. Neugierig ging ich nach vorne. Wie es dann genau war - ob ich zuerst das Kind in der Krippe gesehen oder sein leises Wimmern gehört habe, denn die Kraft zum Schreien hatte es nicht oder eben nicht mehr -, das kann ich beim besten Willen nicht mehr sagen. Ich traute meinen Augen nicht. ‚Nein, das gibt’s nicht!‘, schoss es mir durch den Kopf. Da lag doch tatsächlich ein Säugling in unserer leeren Holzkrippe, wie ein Jesuskind, wirklich! Aber dieser unvergessliche Anblick war keine Weihnachtsseligkeit! In der Kirche hatte es nur 11 Grad, wie die Polizei später gemessen hat, und vor mir lag, ganz armselig, ein winziges Neugeborenes, nur eingewickelt in eine Art

T-Shirt. Es war ein Bub, wohl erst ein, zwei Stunden alt, nicht trockengelegt.

Ich hatte nie zuvor ein so Kleines gesehen, noch dazu ganz blau vor Kälte. ‚Nicht auszudenken, was gewesen wäre, wenn ich erst auf die Abendmesse in die Kirche herübergekommen wäre‘, kam es mir, ‚ein Säugling - einfach weggelegt, ganz verlassen, ohne Wärme und menschliche Nähe!‘ Ich konnte den Blick nicht abwenden und dachte ganz erleichtert: ‚Kind, liebes Baby, tu’ nur weinen! Dann weiß ich wenigstens, dass du lebst.‘

Später fragten mich die Leute öfters: ‚Ja, was haben Sie denn dann gemacht?‘ Nun, da gab es nicht viel zu überlegen. Ich tat, was jeder getan hätte, das war keine Kunst! Ich nahm das leise wimmernde Kind vorsichtig auf den Arm, trug es ins warme Pfarrhaus, rief den Notarzt, und wenig später brachte man das Neugeborene im Rettungswagen in die Kinderklinik.“

Kummer und Not einer Mutter

„Erst jetzt fragte ich mich: ‚Wer tut so etwas? Welch ungeheure Not musste doch bei einer Frau sein, dass sie so etwas fertigbringt.‘ Das brach einem direkt das Herz. Weil es um die Aussetzung eines Kindes ging, kam die Kriminalpolizei, und noch am selben Nachmittag konnte die Mutter des Kindes auffindig gemacht werden. Für die Kripo war es ein Leichtes gewesen, die von der Überlegung ausging: Kind in der Kirche, also eine religiös denkende Frau, die keine Abtreibung wollte; eventuell jemand aus Osteuropa; welche Betriebe in der Umgebung beschäftigten Osteuropäerinnen? Wer war dort heute krank gemeldet? Und schon war die Kindesmutter gefunden: eine rumänische Erntearbeiterin (38 J.), die bereits drei Kinder hatte, die in Rumänien bei den Großeltern aufwuchsen, während die junge Frau selbst öfters nach Deutschland zum Geldverdienen kam. Bis zum letzten Tag war sie zur Arbeit

gegangen. Dann, als die Wehen einsetzten, hatte sie ihr Kind heimlich auf dem bloßen Zimmerboden geboren, ganz allein. Unmittelbar danach war sie, das Neugeborene in einer Tasche, über einen Kilometer weit zu Fuß bis zu unserer Kirche gegangen. Dort hatte sie das Knäblein, wie es war, in die Krippe gelegt, mit dem kleinen Teppich zugedeckt, und war denselben Weg wieder zurückgelaufen. Etwa 20 Minuten später fand ich dann das Neugeborene.

Was diese Mutter letztlich dazu getrieben hatte, ihr Baby nicht zu behalten, und warum sie sich niemandem anvertraute, weiß ich nicht. Doch offensichtlich wollte sie als rumänisch-orthodoxe Gläubige ihr Kind nicht abtreiben, sondern zur Welt bringen und bewusst dem lieben Gott überlassen, indem sie es in die Kirche brachte, hoffend, dass man es finden und ihm helfen würde. Der Staat sah das auch so, und deshalb kam es nie zu einer Anklage.“

Das ging vielen zu Herzen

Das Ereignis sprach sich natürlich rasch herum. Es war ja Adventszeit, und die Leute waren vom Schicksal des Neugeborenen sichtlich berührt und froh darüber, dass der Kleine lebte. Bei der Abendmesse gab es sogar Stimmen, die sagten: *„In unserer Pfarrei ist heute schon Weihnachten!“* Selbst die Reporter, die auftauchten, schienen ausnahmsweise nicht nur auf der Jagd nach einer tollen Story für ihre Titelseite zu sein. Ein Bild-Reporter zitierte, was wohl eher selten vorkommt, sogar das Lukasevangelium: *„Und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.“* Die Schlagzeilen zogen so weite Kreise, dass selbst aus England zwei Kleiderpakete ankamen.

An besagtem Dienstagnachmittag hörte auch eine Kinderkrankenschwester, die unterwegs war, im Autoradio von dem Findelkind. Wie sie mir später berichtete, wusste sie sofort: *„Das ist ein Kind für mich!“*

Kaum heimgekommen, fand sie auf dem Anrufbeantworter bereits die Anfrage des Jugendamtes vor, ob sie bereit wäre, das gefundene Baby in Pflege zu nehmen. Die Frau aus

unserem Landkreis nahm den Kleinen liebend gerne im Kreis ihrer Familie auf. Und dies umso mehr, als die Ärzte der Kinderklinik bei dem Jungen eine schwere Behinderung feststellten, die allerdings völlig unabhängig von seiner Aussetzung war.

Mir fiel ein Stein vom Herzen, dass der Kleine bei seiner Pflegemutter so gut aufgehoben war. Bald lernte ich die Frau auch persönlich kennen und schätzen, die von Anfang an unheimlich viel Geduld und Liebe bewies. Der Bub hing gleich an ihr.

Als ich im darauffolgenden Sommer 2009 nach Rumänien fuhr und seine leibliche Familie besuchte, sah ich mit eigenen Augen, in welchen ärmlichen Verhältnissen diese Leute draußen auf dem Land in einem kleinen, abgelegenen Dorf leben. Dort hätte es für den schwerbehinderten Säugling weit und breit keine medizinische oder therapeutische Hilfe gegeben. Und so wage ich zu sagen: *„Für ‚unser Christkindl‘ war es das Beste, ja eine Fügung, dass alles so kam, wie es gekommen ist.“* Ich bin so froh und dankbar, dass die Pflegefamilie so gut für Christian sorgt und er sich dort geborgen fühlt.“

Am 2. Dezember 2013 wurde Christian fünf Jahre alt. Wie jedes Jahr schaute ich an seinem denkwürdigen Geburtstag bei ihm vorbei, und wir feierten in Christians Pflegefamilie, bei der er auch in Zukunft bleiben wird. Man sieht dem lieben kleinen Kerl an, dass er glücklich ist, und dies, obwohl Christian aufgrund der schweren genetischen Erkrankung blind ist, nicht gehen kann, nachts oft aufwacht und Hilfe beim Essen braucht. Ich bewundere seine Pflegemutter, die sich 24 Stunden am Tag für ihr Söhnchen aufopfert und es mit so viel Liebe auf alle nur mögliche Weise fördert: Babyschwimmen, Musikgarten, Reittherapie und Krankengymnastik, Blindenfrühförderung, Logopädie und spezieller Kindergarten. *„Ein Akademiker soll Christian nicht werden“,* meinte sie lächelnd, *„aber vielleicht kommt er doch auf die eigenen Füße und kann später in einer Behindertenwerkstatt arbeiten.“*

„Mein Findelkind“

„Klar habe ich selbst auch eine ganz besondere Beziehung zu unserem ‚Krippenkindl‘. Irgendwo ist es eben doch ‚mein Findelkind‘ geblieben, selbst wenn ich mich äußerlich nicht um den Bub kümmern kann. Im Gebet vergesse ich ihn nie, und würde irgendetwas passieren, wäre ich gleich zur Stelle, denn ich fühle mich schon mitverantwortlich dafür, dass es Christian gutgeht und er sich entfalten kann.

Da habe ich schon ein Auge darauf! Auch die leibliche Mutter, die immer wieder mal in Deutschland arbeitet und deren andere Kinder nun schon größer sind, hat ihren Jüngsten nicht vergessen.

Auch wenn sie nicht in der Lage ist, ihn aufzuziehen, ruft sie doch öfters in der Pflegefamilie an, erkundigt sich und dankt, weil sie weiß, dass es Christian an nichts fehlt.“

„In der Kinderklinik nannten die Krankenschwestern das Neugeborene vorerst ‚Peter‘, nach seinem Auffindungsort, der Kirche St. Peter und Paul. Die rumänisch-orthodoxe leibliche Mutter hingegen entschied sich dann für den Taufnamen Christian. Sie war einverstanden, dass ich ihren Sohn, zur Freude der Pfarrgemeinde, bei uns in Pöttmes katholisch taufte. Die Pflegemutter, die mit ihrer Familie auch dabei war, gab dem Täufling den Beinamen ‚Paul‘ dazu, eben nach unserer Kirche. Zum schönen Fest waren sogar die Leute vom Jugendamt gerne gekommen.“

Bethlehem ganz neu präsent

„Ich muss gestehen, im Advent 2008, nach diesem so besonderen ‚Fund‘ in unserer Kirche, habe ich das 3. freudenreiche Rosenkranzgeheimnis ‚Jesus, den du, o Jungfrau, zu Bethlehem geboren hast‘ ganz anders gebetet. Die Armseeligkeit unseres Christian in der Krippe vor fünf Jahren ist mir grad in der Weihnachtszeit ganz besonders lebhaft vor Augen und wird für mich immer mit dem Weihnachtsgeheimnis verbunden bleiben.

Nichts gegen Heiligabend als stimmungsvolles Fest mit Geschenken. Aber ich glaube, auch für viele andere ist Christian in gewissem Sinn zu einem ‚Gnadenkind‘ geworden. Denn sein Schicksal und das seiner Mutter traf die Leute doch sehr, stimmte sie nachdenklich und

bewegte was in ihnen. Bethlehem, das eigentliche Weihnachtsgeheimnis, das oft bei allem Trubel ein wenig verlorengeht, kam durch das Kind in der Krippe von Pöttmes allen neu und realistisch zum Bewusstsein: wie schockierend es eigentlich ist, dass Gott so ein kleines, armseliges Kind wurde, von Maria geboren in einem Stall, ‚weil in der Herberge kein Platz für sie war‘, dass Er in Not zur Welt kam und dass Er heute immer noch in der Not unserer Mitmenschen kommt, selbst in unserem reichen Land.

Von dieser Seite her betrachtet, ist Christian zu einem Geschenk für unsere Pfarrgemeinde geworden, das alle aufrüttelte, so sehr, wie ich es wohl durch alle Weihnachtspredigten meines ganzen Lebens nicht fertiggebracht hätte.“

Der hl. Nikolaus in Russland

*Ähnlich wie St. Martin und St. Franziskus
bei uns im Westen gilt der hl. Nikolaus,
der Bischof von Myra, in Russland unbestritten als der beliebteste Heilige und hat
seinen Platz in der Verehrung gleich nach der Gottesmutter.
Mit ein Grund dafür sind sicher die unzähligen Wunder, die auf seine Fürsprache
hin durch die Jahrhunderte im russischen Volk geschehen sind.*

So begab es sich um das Jahr 1515 südöstlich von Moskau in einem Städtchen namens Kolomna, dass der Silberschmied Koslok, von der Gier getrieben, den Entschluss fasste, in die Kirche des hl. Nikolaus einzubrechen. Also kam er eines Nachts und entwendete die kunstvolle Silber-Einfassung der wundertätigen Nikolaus-Ikone, die dort verehrt wurde. Als Bischof Mitrophan und das ganze Volk davon erfuhren, wurden sie sehr traurig und konnten es kaum fassen: „*Welcher vermessene Übeltäter hat es gewagt, seine Hand gegen das wundertätige Bild auszustrecken?*“, fragten sich alle. Während der folgenden fünf Wochen blieb die Einfassung der kostbaren Ikone spurlos verschwunden. Doch dann erschien der große Wundertäter Nikolaus einem frommen Mann namens Sosont, der schon seit acht Jahren gelähmt im Bett lag und weder Hände noch Füße gebrauchen konnte. Der Heilige befahl ihm:

„*Geh zu Bischof Mitrophan und teile ihm mit, dass der Silberschmied Koslok die Einfassung des wundertätigen Bildes gestohlen hat. Sein Haus liegt am anderen Ufer des Flusses Kolomna an einem Teich, wo er den Silberbeschlagn in einem Topf in der Erde versteckt hat.*“ Der Gelähmte aber erhob gegen diesen Befehl Einspruch: „*Mann Gottes, du befiehlst mir, zum Bischof zu gehen? Dabei kann ich doch wegen meiner Krankheit weder Hände noch Füße gebrauchen!*“ Als Antwort darauf fasste ihn der hl. Nikolaus bei der Hand und richtete ihn vom Bett auf. Augenblicklich war

er gesund. Der Geheilte eilte sofort zum Bischof und berichtete ihm alles der Reihe nach, so wie der hl. Nikolaus es ihm befohlen hatte. Als Bischof Mitrophan erkannte, dass hier ein großes Wunder geschehen war, ließ er lange die Glocken läuten, so dass das Volk vor der Nikolaus-Kirche zusammenströmte. Nachdem alle eingetreten waren, sahen sie den geheilten Mann, der vor dem wundertätigen Bild stand, staunten und priesen Gott und Seinen Heiligen, Nikolaus den Wundertäter. In der Zwischenzeit legte der Bischof mit den Priestern die liturgischen Gewänder an, nahm die wundertätige Nikolaus-Ikone und begab sich mit allen Gläubigen über den Fluss zum Silberschmied Koslok. Niemand wusste, warum und wohin der Bischof mit dem heiligen Bild ging, außer er selbst und der geheilte Mann. So kamen sie zum Haus des Silberschmieds. Dort stand der Dieb am Tor, sah die Prozession und bereute augenblicklich seine Sünden. Ohne dass der Bischof ihm eine Frage stellen musste, gestand er ihm alles, was er verbrochen hatte, und gab ihm die silberne Kostbarkeit zurück. Alle waren voll Freude über dieses Wunder der Bekehrung. Auf dem Rückweg kamen der ganze Klerus und das Volk mit dem heiligen Bild zum Stadttor. Dort saß ein Bettler namens Kliment, der von Geburt an taub und stumm war und mit Gesten um Almosen bat. Er erhob seinen Blick zur Ikone, betete zum hl. Nikolaus und konnte im selben Moment hören und reden. Der Bischof und das Volk waren bestürzt über diese weitere Heilung durch das ehrwürdige Bild und dankten Gott

und Seinem heiligen Wundertäter. Da sandte der Bischof Nachricht an den Moskauer Fürsten Wasilij Iwanowitsch über diese zahlreichen großen Wunder, die auf die Fürbitte des hl. Nikolaus geschehen waren: wie der Gelähmte Sosont geheilt, wie der Verbleib der Silber-Einfassung aufgedeckt und auch der Taubstumme gesund

wurde, und viele andere Wunder. Der Großfürst freute sich, pries Gott und Seine Allerreinste Mutter und den großen Wundertäter Nikolaus. Und er ordnete an, man solle dreimal im Jahr zu ihm nach Moskau kommen und ihm von dem heiligen Wasser bringen, das die wundertätige Ikone absonderte.

Gelebte Ökumene

Seit seiner Priesterweihe im vergangenen Jahr wirkt P. Nicklas aus Iowa/USA in unserer Missionsstation in Alexejevka, Diözese Saratow. Schon als Seminarist in Rom hatte er seine tiefe Liebe zu Russland entdeckt und wiederholt in Sommermissionen dort im Osten mitgeholfen. Jedermann staunte, wie er als Amerikaner für dieses arme, fremde und ehemals feindliche Land Russland ein so großes Herz haben kann und noch dazu den hl. Nikolaus als Beschützer für sein Priestertum hat! Bereits während seiner Einsätze als Bruder in Alexejevka lernte P. Nicklas den orthodoxen Priester der benachbarten Kleinstadt Jasijkova kennen, Vater Vadim Koval, der uns Missionaren schon viel geholfen hat. Beide verbindet heute eine schöne Freundschaft - und an dieser gelebten Ökumene der Liebe ist der hl. Nikolaus nicht ganz unbeteiligt. P. Nicklas erzählt:

„Als ich im November 2012 nach Alexejevka kam, besuchte uns auch Vater Vadim, um mich als neuen Pfarrer zu begrüßen. Beim gemeinsamen Abendessen äußerte er beiläufig seinen lebenslangen Wunsch, einmal eine Reliquie des hl. Nikolaus zu haben, denn er liebt und verehrt ihn wirklich sehr und betet jeden Tag zu ihm. Nun war es so, dass ich tatsächlich eine mir sehr teure echte Nikolaus-Reliquie aus Rom besaß, die ich einmal geschenkt bekommen hatte. Weil ich verstand, dass ich sie ihm nicht vorenthalten durfte, gestand ich nach anfänglichem Zögern: *„Wissen Sie, Vater, ich habe eine Reliquie vom hl. Nikolaus.“* Der orthodoxe Priester stand sofort vom Tisch auf, kniete sich sogar nieder und bat inständig: *„Oh, bitte, darf ich sie sehen und verehren?“* Ich ging also in mein Zimmer hinauf und holte sie. Er aber beschwor

mich, ob es nicht irgendeinen Weg gäbe, auch für ihn eine Reliquie zu bekommen. In meiner Ratlosigkeit versprach ich ihm: *„Ich werde meine Reliquie mit Ihnen teilen.“*

So geschah es. Da ich für ein neues Visum ohnehin bald nach Rom musste, besorgte ich dort ein schönes kleines Silberreliquiar. Ein Mitbruder teilte meine Nikolaus-Reliquie mit dem Skalpell vorsichtig und präzise in zwei Teile und setzte eine Hälfte davon in die Kapsel. Kaum wieder in Russland gelandet, hatte ich bereits 30 Nachrichten von Vater Vadim auf dem Handy mit der Frage, wann ich denn kommen würde und ob ich die Reliquie dabei hätte. Wir vereinbarten einen Samstag, an dem ich meinem Freund das kostbare Geschenk überbringen wollte. Ich glaubte, es würde eine ganz persönliche und schlichte Begegnung werden - doch hatte ich die Situation gehörig unterschätzt! Denn als ich mit unseren Brüdern und Schwestern in Jasijkova ankam und wir zur Kirche hinaufzogen, begannen die Glocken feierlich zu läuten. Die orthodoxen Gläubigen strömten aus der Kirche und begrüßten uns freudig. Sie empfingen die Reliquie ehrfürchtig wie St. Nikolaus persönlich und begannen, sie in der Kirche zu verehren und festliche Hymnen zu seinen Ehren zu singen. Es war tief bewegend zu sehen, mit wie viel Liebe und Feierlichkeit die Reliquie aufgenommen wurde! Auch ein Journalist und ein Fotograf der örtlichen Zeitung waren gekommen, um mit Vater Vadim und mir Interviews zu machen. Der Artikel in der Zeitung sorgte am nächsten Tag für viel Freude in Alexejevka, und ich dachte mir: *„Gut, so viel Aufmerksamkeit hast du nicht erwartet, aber damit ist die Sache erledigt.“* Doch ich täuschte mich!

Etwa eine Woche später rief Vater Vadim an und sagte mir lachend: ‚Vater Nikolaj, Sie werden zum berühmtesten katholischen Priester in ganz Russland!‘ Ich fragte, ein bisschen nervös: ‚Wieso?‘ Da erklärte er mir: ‚Es gibt eine russisch-orthodoxe Internetseite, die den Zeitungsartikel veröffentlicht hat, und bereits eine Million Menschen in ganz Russland haben ihn gelesen!‘ Wir mussten beide darüber lachen, doch war ich sicher: dies war endgültig das kuriose Ende der Geschichte. Aber ein drittes Mal lag ich falsch. Denn einige Wochen darauf rief mich Vater Vadim erneut an und drängte: ‚Vater Nikolaj, Sie müssen sofort nach Jasjkova zur Kirche kommen! Kommen Sie, so schnell Sie können!‘ Da er mir

nicht sagen wollte, was los war, sprang ich ins Auto und fuhr los. Als ich die Kirche betrat, kam er mir entgegen, und wir begrüßten einander gewohnt herzlich mit dem russischen ‚Gelobt sei Jesus Christus‘. Da erst bemerkte ich das Kamerateam. Samt Reporterin des nationalen Fernsehsenders ‚Rossija 2‘ war es aus der Hauptstadt Ufa gekommen! Ich schaute meinen orthodoxen Priesterfreund fragend an, und er meinte nur: ‚Oh, nun, sie wollten ein Interview mit Ihnen machen.‘ So hieß es wohl oder übel, über mich, den katholischen Landpfarrer, der einem orthodoxen Priester eine winzig kleine echte Knochenreliquie des hl. Nikolaus geschenkt hatte, ein Interview zu geben, das tatsächlich in den nationalen Nachrichten ausgestrahlt wurde.“

Elf nachweihnachtliche Täuflinge

Die Freude eines Missionars ist es, wenn er sieht, wie die Gnade Gottes am Werk ist, wie sich die Seelen öffnen und er sie schließlich zur Taufe führen darf - vor allem die Kinder, die ja die Zukunft einer Mission sind.

In unserem Dorf Alexejevka lernten wir Oma Ljuba kennen, die jetzt seit über einem Jahr täglich treu zur Kirche kommt und gerade auf die Hl. Erstkommunion vorbereitet wird. Sie ist eine herzengute Frau, und man kann wirklich von ihr sagen, dass sie wie ein Herz auf zwei Beinen ist. Sie lebt sehr, sehr arm. Doch trotz ihrer Armut nahm sie noch eine andere 84-jährige Babuschka samt ihrer invaliden Tochter bei sich auf, die keine Wohnung hatten und schon seit einiger Zeit in einem alten Auto auf der Straße

lebten. Mutter und Tochter sind sehr krank und konnten es vor Freude kaum glauben, dass die liebe Oma sich ihrer erbarmte und sie einlud, bei ihr zu bleiben.

Oma Ljuba war sehr darauf bedacht und arbeitete nach Kräften darauf hin, dass alle ihre Enkelkinder getauft werden. Es sind vier Jungen; zwei davon, Jura, der Älteste (12 J.), und sein Bruder Sergej (9 J.), kommen schon seit vier Jahren zu uns zum Kindertreffen. Doch wollte Babuschka Ljuba so gerne, dass sie getauft werden, und

begann deshalb, die beiden öfter zur Hl. Messe mitzunehmen. Schließlich kam auch Daniel (4 J.) mit. Dieser ist ein besonderer Junge. Mittlerweile will er bereits Priester werden, spielt zu Hause „Hl. Messe“ und hat immer große Freude, wenn er zur Kirche mitdarf. Selbst wenn Oma Ljuba Mühe hat, sich zur Kirche aufzumachen, weil sie tatsächlich ziemlich krank ist, setzt Daniel alles daran, sie zu überreden, doch zu gehen - und war bis jetzt immer erfolgreich! Mit der Zeit haben es die drei Geschwister dann geschafft, dass auch ihre Mutter Svetlana zur Kirche mitging. Der Vater von Jura und Sergej lebt leider nicht mehr. Er starb vor fünf Jahren, und als die Kinder am 1. November mit uns auf dem Friedhof waren, führten uns die beiden weinend an sein Grab, um für ihn zu beten. Zusammen mit dem vierten „im Bunde“, dem kleinen zweijährigen Anatolij, wurden alle vier Jungen am 17. Januar in unserer Pfarrei getauft, zur größten Freude von Oma Ljuba und auch von P. Nicklas, dessen Geburtstag es war!

Doch wurde das „Quartett“ mit den schönen rot-blonden Haaren an diesem Tag nicht allein in unsere Kirche aufgenommen. Dabei waren zum Beispiel auch der achtjährige Timur und sein Bruder Daniel (7 J.), deren Vater im Gefängnis ist. Diese beiden tauchten vor drei Jahren auf einmal bei uns in der Kirche und beim Kinder-treffen auf. In ihrem Fall war es ähnlich schön zu

sehen, wie die Kinder nach und nach ihre Eltern zur Kirche zogen. Nun kommt seit einem Jahr erfreulicherweise auch ihre Mutter Anja mit, obwohl sie zu Hause noch für das kleine einjährige Töchterchen Nastenka sorgen muss. Nach der Hl. Taufe ihrer beiden Söhne fragte die Familienmutter P. Nicklas, ob nicht auch sie katholisch werden könne.

Und in noch einem Fall bewegte die Gnade die ganze Familie. Durch die Treue der neunjährigen Alesia und durch ihre Taufvorbereitung fand auch ihre Mutter Ljuba zum Glauben. So gar Alesias zweijähriges Brüderchen Anton ließ Ljuba im Januar taufen, und selbst Ljubas Lebensgefährtin kommt jetzt ab und zu zur Hl. Messe, natürlich ohne zu kommunizieren.

So konnte uns das Jesuskind in diesen nachweihnachtlichen Januartagen kaum ein größeres Geschenk machen als insgesamt elf Kinder, denen P. Nicklas das Sakrament der Taufe spenden durfte! Die ältesten von ihnen bereiten sich mittlerweile auf die Hl. Erstkommunion vor und kommen mehrmals pro Woche treu zur Hl. Messe. Oft staunen wir über die Opferbereitschaft der Kinder, denn allein am Sonntag kostet es vor allem die Schüler unter den manchmal bis zu 50 Kindern viel Überwindung, nach sechs Schultagen auf das Ausschlafen zu verzichten und im Winter bei eisiger Kälte zur Kirche zu kommen.